

Gruppe 1: Bedeutung Jerusalems im Judentum



Arbeitsaufträge:

- Beurteilt, worin die Bedeutung Jerusalems in der jüdischen Tradition liegt.
- Analysiert, wie sich der Blick auf Jerusalem und seine Rolle im Judentum im Laufe der Jahrhunderte veränderten.
- Stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (ca. 5 Minuten) vor.

Jerusalem aus jüdischer Perspektive

Bedeutung Jerusalems in der jüdischen Tradition

Der jüdische Blick auf Jerusalem könnte nicht widersprüchlicher sein: Für das orthodoxe Judentum ist es ein Projektionsort der messianischen Hoffnung auf baldige Auferstehung und die Stätte ihres wichtigsten Heiligtums. Für einen Großteil der Zionisten repräsentierte die Heilige Stadt Rückständigkeit und stand für den Anachronismus religiöser Orthodoxie. In der jüdischen Tradition nimmt Jerusalem dennoch eine Schlüsselrolle ein: »Jerusalem war für die Juden der Ort, wo die Bundeslade zur Ruhe gekommen war, die Stätte des Tempels, die Hauptstadt des Königtums und – bis in unsere Tage – Gegenstand des Wehklagens. Wenn Juden beteten, wandten sie sich in Richtung Jerusalem, das sie ›den Nebel der Welt‹ nannten«, resümiert Bernard Wasserstein (ders. 2002, S. 21). Sowohl die jüdischen mystischen Schriften (*Kabbala*), die Lehrgeschichten biblischer Stoffe aus der Talmudliteratur (*Haggada*), als auch die Auslegung der Thora (*Halacha*) preisen Jerusalems alten Ruhm und trauern um die Zerstörung des Tempels. Auch die jüdische Aufklärung im 18. und frühen 19. Jahrhundert, die *Haskala*, bezog die Heilige Stadt in ihre Schriften ein – so verfasste der Protagonist dieser Aufklärungsbewegung, Moses Mendelssohn (1729-1786), einen religionskritischen Traktat mit dem Titel »Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum«.

Präsenz der Juden in Jerusalem

Ein immer wieder vorgebrachtes historisches Argument von israelischer Seite für das Anspruchsrecht auf das Heilige Land ist die ungebrochene historische Präsenz des Judentums in Palästina zwischen dem Ende des Reichs Juda im 6. Jh. v. u. Z. und dem Aufkommen des Zionismus. Was Jerusalem als jüdischen Siedlungsort anbelangt, so erweist sich diese These als zweifelhaft, wie Bernard Wasserstein betont: »Während der gesamten Dauer der römischen oder byzantinischen Herrschaft war es Juden verboten, die Stadt auch nur zu betreten. Obwohl ein paar jüdische Pilger sie besucht zu haben scheinen, gibt es für den Zeitraum zwischen dem 2. und 7. Jahrhundert keinerlei Beleg dafür, dass es dort eine jüdische Gemeinde gab.« Erst nach der ersten arabischen Eroberung der Stadt im Jahr 638 u. Z. ließen sich Juden wieder in Jerusalem nieder.

Eine zweite Zäsur brachte die Zeit der Kreuzzüge: Als 1099 u. Z. Jerusalem von den Kreuzritten erobert wurde, wurden die Juden ein weiteres Mal aus der Heiligen Stadt verbannt. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Mamelucken in Ägypten siedelten sich Juden allmählich wieder in der Stadt an, wobei es jedoch wegen des Zionbergs zu Konflikten mit den ansässigen Christen kam.

Eine langfristige Entspannung der Lage erfolgte erst durch die Eroberung der Stadt durch die Türken im Jahr 1516. Obwohl ein leichter Anstieg zu verzeichnen war, blieb die jüdische Besiedlung in Jerusa-

lem vergleichsweise gering – im 17. Jahrhundert erreichten Juden mit etwa tausend Einwohnern gerade einmal zehn Prozent der Jerusalemer Stadtbevölkerung. Zu dieser Zeit war nicht Jerusalem, sondern Safed zum intellektuellen und religiösen Zentrum des Judentums avanciert. Die frühesten Gemeindezeugnisse der Jerusalemer Juden stammen erst aus dem 18. Jahrhundert. Jacob Barnai hat diesen Sachverhalt folgendermaßen kommentiert: »Das Fehlen von Quellenmaterial spiegelt das Fehlen einer organischen Kontinuität in diesen Gemeinden während des Mittelalters und in der Osmanenzeit wider.« (zit. n. Wasserstein 2002, S. 21)

Himmlisches und irdisches Jerusalem

In der jüdischen Tradition verfestigte sich im Laufe der Jahrhunderte eine Unterscheidung zwischen dem himmlischen (*Yerushalayim shel ma'la*) und irdischen (*shel mata*) Jerusalem. Die religiöse Verehrung eines himmlischen Jerusalems ging jedoch nicht – wie man zunächst annehmen könnte – mit einem jüdischen Besitzanspruch über die Heilige Stadt einher. Im Gegenteil: Orthodoxe Juden und Vertreter des Reformjudentums kritisierten um 1900 säkulare Zionisten in ihrem Ziel, Zion und die Heilige Stadt zurückzugewinnen. Sie sahen in den zionistischen Bemühungen eine »blasphemische Vorwegnahme« des göttlichen Heilsplans.

Zionistische Wortführer hingegen vermieden es, Jerusalem eine besondere Bedeutung beizumessen. Theodor Herzl, die ikonische Hauptfigur des politischen Zionismus, sei der Überlieferung nach vom Dreck und Gestank in Jerusalem schockiert gewesen, als er 1898 die Stadt erstmals besuchte. Sowohl Pioniere und Kibbuzim (Bewohner von Kollektivsiedlungen), als auch die sozialistischen Zionisten blickten mit Skepsis und Distanz auf die Heilige Stadt – sie repräsentierte für sie in erster Linie Eines: »Obskurantismus [Bestreben, die Menschen Übernatürliches glauben zu lassen], religiöser Eifer und Schmutz«, wie Wasserstein betont. »Besonders verachteten sie, was sie als Parasitentum der Jerusalemer Juden und deren Angehörigkeit von der *Challuka* (den wohlthätigen Gaben) ihrer Religionsgenossen in Europa und Nordamerika ansahen.« Bezeichnenderweise ließ sich David Ben Gurion, der später als israelischer Ministerpräsident Jerusalem zur Hauptstadt Israels ausrufen sollte, nach seiner Einwanderung nach Palästina drei Jahre Zeit, bis er die Stadt besuchte.

Die ambivalente innerjüdische Wahrnehmung Jerusalems spiegelt sich ebenfalls in der modernen hebräischen Literatur wider: Während im ausgehenden 19. Jahrhundert Autoren aus der Bewegung der *Ahavat Zion* (Liebe zu Zion) dazu tendierten, Jerusalem mit Lobeshymnen zu preisen, vertraten Dichter und Romanciers in der Tradition Chaim Nahman Bialiks (1873-1934) eine realistische und ungeschönte Sicht auf Jerusalem. Das negative Jerusalembild gipfelte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer Literaturströmung, welche die Heilige Stadt »verabscheute, entmystifizierte und sogar seine Bedeutungslosigkeit unterstrich« (Wasserstein 2002, S. 23). Zu ihren Protagonisten zählten Yosef Haim Brenner, Nathan Alterman, Avraham Shlonsky sowie der frühe Uri Zvi Greenberg. Dieses von der Gruppe geprägte Negativbild Jerusalems spiegelt das »zionistische Aufbegehren gegen den jüdischen Traditionalismus am getreuesten wider«. Wasserstein fasst eine treffende Bilanz: »Bei der Herausbildung des ambivalenten modernen jüdischen Jerusalembilds konkurrierten somit also spirituelle Werte, die Jerusalem überhöhten, mit anderen religiösen, sozialen, politischen und intellektuellen Kräften und wurden von diesen überschattet.« (Wasserstein 2002, S. 23).

Literaturgrundlage: Bernard Wasserstein: Jerusalem. Der Kampf und die Heilige Stadt. München 2002, S. 19-23.

© David Higham Associates 2001

Gruppe 2: Jerusalem in der hebräischen Literatur



Arbeitsaufträge:

- Lest das Gedicht von Jehuda Amichai und den Auszug von aus Chajim Hasas Roman.
- Beschreibt, wie die beiden hebräischen Autoren Jehuda Amichai und Chajim Hasas die Stadt Jerusalem charakterisieren. Womit wird Jerusalem verglichen und warum?
- Bezieht in eure Deutung auch die zeitlichen Umstände ein, unter denen die Texte entstanden sind (1944 und 1967) und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (ca. 5 Minuten) vor!

Tipp: Informiert euch über die politischen und historischen Hintergründe auf der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung:



<http://www.bpb.de/internationales/asien/israel/45052/sechs-tage-krieg> [zuletzt aufgerufen am: 05.12.2014]

- a) *Jehuda Amichai (1924-2000) war ein deutsch-israelischer Schriftsteller, der 1935 mit seiner Familie nach Palästina auswanderte. Er gehört zu den meist gelesenen Lyrikern Israels und verfasste als einer der Ersten seine Gedichte auf umgangssprachlichem Hebräisch.*

1

Jerusalem 1967

Jerusalem ist eine Hafenstadt am Ufer

Der Ewigkeit. Der Tempelberg ist

Ein großes Schiff, ein prächtiger

5

Luxusdampfer. Aus den Luken seiner westlichen Mauer schauen fröhliche

Heilige, fahren, Chassidim¹ winken,

grüßen am Kai, rufen hurra –

auf Wiedersehen! Immer kommt er an,

immer fährt er ab. Die Planken und

10

Dämme, die Polizisten und Fahnen,

die hohen Maste der Kirchen und

Moscheen, die Schlote der Bethäuser,

die Psalmenboote und Wellen

der Berge. Ein Schofar-Ruf² ertönt:

15

Abfahrt! Die Jom-Kippur-Matrosen³

In weißer Uniform klettern zwischen

Leitern und Tauen erprobter Gebete

Der Handel – die Pforten – die goldenen

Kuppeln:

20

Jerusalem ist das Venedig Gottes.

¹ Chassidim: Anhänger einer religiös-mystischen Bewegung im Judentum (*Chassidismus*).

² Schofar: Altes Musikinstrument aus dem Orient, entspricht einer Posaune. Es diente im Judentum rituellen Zwecken.

³ Jom Kippur (deutsch: »Versöhnungstag«), der höchste jüdische Feiertag.

b) *Chajim Hasas (1898-1972) war ein aus Russland stammender jüdischer Schriftsteller, der 1931 nach Palästina (Jerusalem) auswanderte. In seinen Romanen verarbeitet er unter anderem die Erlebnisse der Immigranten in Palästina.*

Auszug aus dem Roman: *Ha-joschewet ba-ganim* (Die im Garten Sitzende; 1944)

»Mehr als alle anderen Städte des Landes Israel war Jerusalem aus aller Welt zusammengefügt und wie eine Polyglotte in Sprachen alle Himmelsrichtungen und Prisma der ganzen Welt, von einem Ende zum anderen. Sie umfasst viele Landsmannschaften und deren Untergruppen, fein säuberlich aufgeteilt in kleinste Einheiten. Und keine ist der anderen ähnlich, sondern jede einzelne ist für sich und führt ihr Leben wie am Ort ihrer ursprünglichen Herkunft. Alles nach den Sitten jener Stadt oder nach den Sitten jenes Landes. Aschkenasim⁴, wild und aufwallend, mit harten Gesichtern und gebeugt, Männer des Streits und der Aufruhr, alles Böse verheißend, füllen mit dem Lärm aus ihren Mündern die Welt, beaufsichtigen die öffentlichen Angelegenheiten als Almoseneintreiber und verschleudern ihr Geld wie Pleitegeier [...] Sefardim⁵, wohl ansehnlich und stolz, gestriegelte Ungebildete in ihrem Volke, und in ihrer Breite wie ein Mühlstein und ihre alten Frauen wie Reben [...] Aber am deutlichsten fallen unter allen die Jemeniten auf, lassen sich schön erkennen und klar unterscheiden, und niemals verwechselt man sie mit einer anderen Sippe Israels. Sie sind flink und scharfsinnig, gesalzen und gepfeffert und reich an Aroma. Sie sind ganze Sehnen, Knochen und Geist, und Fleisch haftet ihnen nicht an [...]«

Quelle: Shaked, Gershon: Jerusalem in der hebräischen Literatur: Himmlische und irdische Stadt. In: Michael Brenner/ Yfaat Weiss (Hrsg.): Zionistische Utopie – israelische Realität. Religion und Nation in Israel. München 1999, S. 102-123.

© C.H. Beck München 1999

⁴ Aschkenasim/aschkenasische Juden: Bezeichnung für die aus Nord-, Mittel- und Osteuropa stammende jüdische Bevölkerung.

⁵ Sefardim/sefardische Juden: Bezeichnung für die jüdische Bevölkerung und ihrer Nachfahren, die bis zu ihrer Vertreibung 1493/1513 auf der iberischen Halbinsel lebten.

Gruppe 3: Jerusalem als Motiv in der deutsch-jüdischen Literatur



Arbeitsaufträge:

- Lest das Gedicht *Jerusalem* der deutsch-jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler, die im Jahr 1939 nach Jerusalem emigrierte.
- Untersucht, welche Bedeutung und Funktion Jerusalem in diesem Gedicht zukommt. Auf welche historischen und religiösen Motive greift die Dichterin zurück?
- Stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (ca. 5 Minuten) vor.

1 Else Lasker-Schüler: Jerusalem

Gott baute aus Seinem Rückgrat: Palästina
aus einem einzigen Knochen: Jerusalem.

Ich wandele wie durch Mausoleen –

5 Versteint ist unsere Heilige Stadt.

Es ruhen Steine in den Betten ihrer toten Seen

Statt Wasserseiden, die da spielten: kommen und vergehen.

Es starren Gründe hart den Wanderer an –

Und er versinkt in ihre starren Nächte.

10 Ich habe Angst, die ich nicht überwältigen kann.

Wenn du doch kämest

Im lichten Alpenmantel eingehüllt –

Und meines Tages Dämmerstunde nähmest –

Mein Arm umrahmte dich, ein hilfreich Heiligenbild.

15 Wie einst wenn ich im Dunkel meines Herzens litt –

Da deine Augen beide: blaue Wolken.

Sie nahmen mich aus meinem Trübsinn mit.

Wenn du doch kämest –

In das Land der Ahnen –

20 Du würdest wie ein Kindlein mich ermahnen:

Jerusalem – erfahre Auferstehen!

Es grüssen uns

Des »Einzigen Gotts« lebendige Fahnen,

Grünende Hände, die des Lebens Odem säen.



Abbildung 1: Portrait der jungen Else Lasker-Schüler



Abbildung 2: Grab von Else Lasker-Schüler auf dem Ölberg

Quelle: Else Lasker-Schüler: Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Norbert Oellers/Heinz Rölleke/Itta Shedletzky. Bd. 1: Gedichte. Bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki unter Mitarbeit von Norbert Oellers. Frankfurt am Main 1996. Nr. 375.

Hier entnommen von: http://www.kj-skrodzki.de/Dokumente/Text_011.htm [zuletzt aufgerufen am: 16.06.2014]. Nachweise Abb. 1 und 2: www.commons.wikimedia.org [zuletzt aufgerufen am: 16.06.2014].

Hintergrundinformation und Deutungshilfe (Karl Jürgen Skrodzki):

Else Lasker-Schüler, die 1934 und 1937 zweimal Palästina bereist hatte, war im März 1939 endgültig von Zürich nach Jerusalem gezogen und hat vermutlich ihr gleichnamiges Gedicht unmittelbar in den Monaten danach niedergeschrieben. Es erschien dann in Jerusalem im Juni 1943 – eineinhalb Jahre vor dem Tod der Dichterin – in »Mein blaues Klavier. Neue Gedichte«, der letzten Veröffentlichung Else Lasker-Schülers. »Mein blaues Klavier« enthält zweiunddreißig Gedichte, die fast ausschließlich in den dreißiger und vierziger Jahren entstanden sind, und einen kurzen, »An mich« betitelten Prosatext, der den Schluß des Buches bildet.

Als literarisches Motiv findet Jerusalem in der Lyrik Else Lasker-Schülers schon früh Verwendung. In dem im Juni 1901 in der Zeitschrift »Ost und West« erschienenen Gedicht »Das Lied des Gesalbten« (Jg. 1, Heft 6. S. 457/8) heißt es: »Verschwenden sollst Du mit Liebe! / Und mit schmelzendem Jubel meine Feste umgolden / Und die Schwermut, die über Jerusalem trübt, / Mit singenden Blütendolden umkeimen.« Es ist vor allem das Bild der »fernen Stadt«, das den Gebrauch des Motivs charakterisiert. Ohne Nennung des Namens schreibt Else Lasker-Schüler in dem Gedicht »Vollmond«, das am 24. März 1905 in der Zeitschrift »Kampf« (Neue Folge. Nr. 23. S. 675) erschien, über Jerusalem: »Wo bist Du ferne Stadt / Mit den segnenden Düften [...] / Immer senken sich meine Lider / Ueber die Welt / Alles schläft [...]« Das Gedicht »Gebet«, das die Dichterin am 24. Dezember 1916 in der »Frankfurter Zeitung« (Jg. 61, Nr. 356 [Erstes Morgenblatt]. S. 7) veröffentlichte, beginnt mit den Versen: »Ich suche allerlanden eine Stadt, / Die einen Engel vor der Pforte hat.«

Das Bild des »einigen Knochens«, aus dem die »heilige Stadt«, die »Stadt Gottes«, wie Jerusalem an zahlreichen Stellen des Alten Testaments genannt wird, erbaut sei, erinnert an die biblische Schöpfungsgeschichte, an den Bericht von der Erschaffung Evas aus einer Rippe Adams: »Gott, der Herr, baute aus einer Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu« (Genesis 2,22). Dieses Bild hat für die Dichterin nicht nur symbolische Bedeutung, vielmehr spiegelt sich in ihm unmittelbar sinnlich die Topographie der Stadt. 1937 schreibt Else Lasker-Schüler in »Das Hebräerland«: »Ich ging so säumend vor mich hin über den starken uralten Knochen der Hauptstraße Jerusalems, über seine Wirbelsäule balancierend. Wie Rippen zweigen sich die Gassen der ältesten Synagogen vom Rückenstamme rechts und linkerseits.« – Im »modernen« Jerusalem, das die Dichterin wandernd erkundet, wird die biblische Vergangenheit der Stadt unmittelbar gegenwärtig. In der ersten Strophe heißt es: »Versteint ist unsere Heilige Stadt. / Es ruhen Steine in den Betten ihrer toten Seen«. Der zweite Vers dürfte sich auf das wasserlose Kidrontal beziehen, das Jerusalem nach Osten hin begrenzt und einen tiefen Einschnitt zwischen dem Tempelberg und dem Ölberg bildet. Der Tempelberg fiel einst steil zum Kidrontal ab, dessen Sohle jetzt mit einer bis zu 11,6 m hohen Schuttschicht angefüllt ist. Im Kidrontal entspringt die Gihonquelle, die einzige Quelle Jerusalems; sie diente bereits im Altertum der Versorgung der Stadt.

Das Gedicht lebt vom Spannungsverhältnis, in dem Vergangenheit und Zukunft zueinander stehen. Das Bild vom biblischen Ursprung Jerusalems am Anfang des Gedichts steht im Kontrast zum Bild

vom Aufbau Palästinas als (neuer) Heimstatt des jüdischen Volkes am Schluß: Die ›grünenden Hände‹ stehen sinnbildlich für die ›Pioniere‹ in den Kibbuzim, die Palästina für das jüdische Volk nach fast 2000 Jahren wieder erschließen und mit »des Lebens Odem« erfüllen. Die ›Pioniere‹ sind ›Schöpfer‹, ihre Arbeit vergleicht Else Lasker-Schüler mit dem Werk Gottes: »Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen« (Genesis 2,7).

Zwischen Vergangenheit und Zukunft steht die Erfahrung des Exils, das Leben in der Diaspora, das die Geschichte des jüdischen Volkes geprägt hat. Vom Exil berichtet Else Lasker-Schüler in den beiden mittleren Strophen des Gedichts: allerdings nicht geschichtsphilosophisch reflektierend, sondern lyrisch die Erinnerung an ihr Leben im Schweizer Exil wachrufend. Mit dem Mann im »lichten Alpenmantel« dürfte der junge Berner Rechtsanwalt Emil Raas (1910–1993) gemeint sein, der zu den großen Bewunderern Else Lasker-Schülers gehörte. Die Dichterin hatte Raas im November 1933, als dieser noch Student war, anlässlich einer Lesung in Bern kennengelernt. Während eines gemeinsamen Spaziergangs durch Bern freundete sie sich mit Raas an und schrieb ihm in den folgenden Jahren mehr als 200 Briefe. Nach dem juristischen Examen vertrat Raas Else Lasker-Schüler auch als Rechtsbeistand gegenüber den Schweizer Behörden.

Vier Momente hat Else Lasker-Schüler in ihrem Gedicht »Jerusalem« miteinander verwoben: zum einen die biblische Schöpfungsgeschichte und die Geschichte des jüdischen Volkes und zum anderen die individuelle Erfahrung des Exils und das unmittelbar sinnliche Erlebnis der Stadt Jerusalem. Vor allem die assoziative Verflechtung dieser Momente dürfte viele Leser befremden, für die sich das Gedicht als sperrig – seine Gestalt als nicht unmittelbar nachvollziehbar – erweist. Umgekehrt macht vielleicht gerade die Sperrigkeit dieses Gedichts wie auch zahlreicher anderer Gedichte Else Lasker-Schülers den Reiz ihrer Lyrik aus.

Quelle: http://www.kj-skrodzki.de/Dokumente/Text_011.htm

© Karl Jürgen Skrodzki

! **Tipp: Mehr Informationen zu Else-Lasker-Schüler in Jerusalem:**

1. Homepage des Goethe-Instituts Israel, unter:
<http://www.goethe.de/ins/il/lp/kul/mag/dsi/jer/de10364702.htm>
2. Deutsch-jüdische Schriftsteller im Exil:
<http://exil.mako-home.de/lasker-schueler.htm>
3. Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft e.V.:
http://www.else-lasker-schueler-gesellschaft.de/index.php?option=com_content&view=article&id=101&Itemid=118

Gruppe 4: Jerusalem während der christlichen Kreuzzüge (11.-12. Jh.)



Arbeitsaufträge:

- Beurteilt vor dem Hintergrund des folgenden Textes die Rolle des Heiligen Landes und Jerusalems während der Kreuzzüge im 11. und 12. Jahrhundert. Warum galten die Kreuzzüge als gerecht und warum konnten sie so viele Menschen mobilisieren?
- Stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (ca. 5 Minuten) vor.
- Bezieht in eure Präsentation auch die beiliegende Weltkarte ein (siehe unten)!

Die Historikerin Claudia Märkl schreibt zusammenfassend über die Kreuzzüge:

»Wieso galten die Kreuzzüge als gerechte Kriege? Nach mittelalterlichem Verständnis war ein Krieg dann gerecht, wenn er zur eigenen Verteidigung oder zur Wiedereroberung geraubten Guts diente und von einer hierzu berechtigten Autorität ausgerufen wurde. Durch das Leben und Leiden Jesu galt das Heilige Land den Christen als ihr ureigenster Besitz, der im 11. Jahrhundert von den muslimischen Seldschuken erobert wurde. Im Jahr 1095 rief Papst Urban II. in Clermont den Ersten Kreuzzug aus, um Byzanz in seinem Abwehrkampf gegen die Ungläubigen zu unterstützen und Jerusalem zu befreien. Unerwartet viele Menschen aus allen sozialen Gruppen nahmen mit dem Ruf »Gott will es!« das Kreuz, und der Kriegszug entwickelte rasch das auch für die späteren Kreuzzüge typische Eigenleben, das sich vor allem am Rhein zuerst in Judenpogromen äußerte. 1099 eroberten die Kreuzfahrer Jerusalem und richteten ein Massaker unter den Bewohnern an. Gottfried von Bouillon wurde zum ersten lateinischen Herrscher von Jerusalem gewählt; es folgte die Gründung mehrerer Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land. Nach dem Dritten Kreuzzug änderte sich das Ziel: nicht mehr das Heilige Land, sondern Ägypten wurde von den Kreuzfahrern angesteuert. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert wurden Kreuzzüge gegen die osmanische Expansion in Kleinasien und auf dem Balkan ausgerufen; die in den östlichen Mittelmeerraum gerichteten Unternehmungen des 15. Jahrhunderts leiteten schließlich zu den Türkenkriegen der frühen Neuzeit über.

Die Kreuzzüge in das Heilige Land galten als bewaffnete Pilgerfahrten, die den Teilnehmenden einen vollkommenen Ablass versprachen. Kreuzzüge richteten sich aber nicht nur gegen die Muslime im Heiligen Land, Ägypten und Spanien, sondern auch gegen heidnische Völker in Europa, insbesondere im Ostseeraum. Zudem wurden Kreuzzüge gegen christliche Häretiker geführt, so der äußerst blutige Albigenserkreuzzug (1208-1229) und die letzten erfolglosen Hussitenkreuzzüge des 15. Jahrhunderts. Schon im 12. Jahrhundert wurde kritisiert, das nicht allein Frömmigkeit, sondern auch Abenteuerlust und Besitzgier viele Kreuzfahrer antrieben.

Als bleibende Folgen der hochmittelalterlichen Kreuzzüge werden häufig Phänomene des Kulturtransfers genannt, doch ist der Austausch zwischen islamischer und christlicher Kultur wohl eher auf Zeiten friedlichen Zusammenlebens als auf Phasen kriegerischer Auseinandersetzung zurückzuführen. Eine Spätfolge der neuesten Zeit ist die Legitimation antiwestlicher Ziele des islamischen Fundamentalismus durch das Schreckbild der christlichen Kreuzheere.«

Quelle: Claudia Märkl: Die 101 wichtigsten Fragen – Mittelalter. München 2006, S. 67f.

© Verlag C.H. Beck München 2006

Jerusalem als Zentrum der Welt (mittelalterliche Weltkarte)



Gruppe 5: Bedeutung Jerusalems für den Islam



Arbeitsaufträge:

- Beurteilt, warum Jerusalem für den Islam eine so bedeutende Stadt ist.
- Untersucht, wie sich die Rolle und Bedeutung Jerusalems für den Islam im Laufe der Jahrhunderte wandelte.
- Stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (ca. 5 Minuten) vor.
- Bezieht auch das Bild zu Mohammeds Himmelfahrt in euer Referat ein (siehe unten)!

Jerusalem aus muslimischer Perspektive

Jerusalems Heiligkeit aus muslimischer Perspektive

Obwohl Jerusalem nicht explizit im Koran erwähnt wird, repräsentiert es für den Islam den drittwichtigsten Ort nach Mekka und Medina. Die Heiligkeit Jerusalems für Muslime rührt von der im Koran überlieferten »Nachtfahrt Mohammeds« her. Der Überlieferung nach soll der Prophet Mohammed in Begleitung des Erzengels Gabriel und seinem geflügelten Pferd *Buraq* vom Tempelberg aus in den Himmel aufgestiegen sein, um von Gott die Gebote zu den fünf täglichen Gebeten zu erhalten (arab. *al Isra*): »Preis dem, der Seinen Diener des Nachts entführte von der heiligen Moschee zur fernsten Moschee, deren Umgebung wir gesegnet haben, um ihm Unsre Zeichen zu zeigen. Siehe, er ist der Hörende, der Schauende« – heißt es in der 17. Sure des Koran. In der islamischen Geschichtsschreibung des *at-Tabari* liest man: »Als der Prophet die Verkündigung erhalten hatte und bei der Kaaba schlief, wie das die Quraisch [arab. Stamm] zu tun pflegten, kamen die Engel Gabriel und Michael zu ihm und sprachen: Mit Bezug auf wen haben wir den Befehl erhalten? Worauf sie selbst erwiderten: Mit Bezug auf ihren Herrn. Darauf gingen sie fort, kamen aber in der nächsten Nacht zu Dreien wieder. Als sie ihn schlafend fanden, legten sie ihn auf den Rücken, öffneten seinen Leib, brachten Wasser vom Zamzam-Brunnen und wuschen das, was sie in seinem Leibe an Zweifel, Götzendienst, Heidentum und Irrtum fanden. Dann brachten sie ein goldenes Gefäß, das mit Glaube und Weisheit gefüllt war, und so wurde sein Leib mit Glaube und Weisheit gefüllt. Darauf wurde er zum untersten Himmel emporgehoben.« Jerusalem wird in der islamischen Überlieferung also mit der »fernsten Moschee« (*al-masdschid al-aqsa*) identifiziert, also mit jener Stelle, zu der der Prophet während seiner »nächtlichen Reise« von Mekka gebracht wurde. Es gibt jedoch auch Hinweise darauf, dass die Heiligkeit, die man Jerusalem zuschrieb, jedenfalls zum Teil mit dessen zentraler Stellung innerhalb zweier Vorläuferreligionen zu tun hatte, die der Islam zu ersetzen beanspruchte: Nach muslimischer Tradition war Jerusalem die erste *qibla* (die Ausrichtung beim Gebet), bevor sie im Jahre 624 durch Mekka ersetzt wurde.

Bedeutung Jerusalems im Wandel der Zeit

In der Frühphase des Islam scheinen muslimische Wortführer die Heiligkeit Mekkas und Medinas stärker betont zu haben, als diejenige Jerusalems; dementsprechend waren Pilgerfahrten auch auf erstere Städte hin ausgerichtet. Erst unter dem Kalifat von Abd al-Malik ibn Marwan (685-705), der sich in einem Konflikt mit dem Kalifen von Mekka, Abd Allah ibn al-Zubayr, befand, transformierte sich das Jerusalem-Bild im Islam. Abd al-Malik errichtete das eindrucksvollste von allen überlieferten Bauwerken Jerusalems, den Felsendom. Als 638 der Kalif Omar ibn al-Khattab (592-644) in das ero-

berte Jerusalem eingezogen war, besuchte er auch den Felsen, von dem nach muslimischer Überlieferung Mohammed des Nachts in den Himmel geritten war, und beschloss an ebendieser Stelle den Bau einer großen Moschee. Doch erst der omajyadische Kalif Abd al-Malik realisierte zwischen 687 und 691 den Bau. Der Felsendom wurde bei der Belagerung Jerusalems 1099 während der Kreuzzüge von den Kreuzfahrern in die Kirche »Templum Domini« umgewandelt. Erst im Jahr 1194 wurde die heilige Stätte von Sultan Saladin den Moslems zurückgegeben. Der Felsendom ist in erster Linie ein Heiligtum, keine Moschee; er ist eine Gedenkstätte an die Nachtfahrt des Propheten. Über die Beweggründe zur Errichtung des Felsendoms scheiden sich die Geister: die einen halten ihn für ein Siegesdenkmal des Triumphes über Christen und Juden; die anderen erachten ihn als eine Machtdemonstration gegenüber dem Rivalen, dem Kalifen von Mekka; wiederum andere glauben, dass der Kalif ein Gebäude schaffen wollte, das sich mit den prächtigsten Kirchen Jerusalem messen konnte. Allen Deutungen ist gemein, dass dem Erbauer Abd al-Malik ein Konkurrenzmotiv unterstellt wird.

Die Al-Aqsa Moschee

Neben dem Felsendom bildet die auf dem Tempelberg befindliche Al-Aqsa Moschee (»fernste Moschee«) das zweite wichtige Heiligtum der Muslime in Jerusalem. Die Al-Aqsa-Moschee wurde von 705 bis 715 u. Z. unter Kalif Al-Walid, einem Sohn des Abd al-Malik, errichtet. Vom ursprünglichen Bauwerk blieben aufgrund von Erdbeben und Umbauten allein die Proportionen übrig. Der bedeutendste Wiederaufbau erfolgte nach dem Erdbeben von 1033 durch den Kalifen Az-Zahir. Nach der Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1099) diente die Moschee zunächst als Königsresidenz und daraufhin als Hauptquartier des Templerordens. Saladin führte das Bauwerk 1187 wieder auf seine ursprüngliche Funktion zurück, indem er es mit Mosaiken ausstatten ließ, eine prachtvolle Gebetsnische (*Mihrab*) sowie eine kunstvolle Kanzel errichten ließ. Süleyman der Prachtige (1494/96-1566), seinerseits Sultan des Osmanischen Reiches, ließ die Moschee im 16. Jahrhundert aufwendig restaurieren.

Muslimische Reaktionen auf die Kreuzritter

Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzritter rief nicht von Anfang an Protest von muslimischer Seite hervor. Erst im Laufe des 12. Jahrhunderts lässt sich ein Wandel in der muslimischen Haltung gegenüber den Kreuzrittern beobachten: Der Kampf gegen den Kreuzfahrerstaat wurde durch den Herrscher von Mosul und Aleppo, Zenki, und dessen Sohn, Nur al-Din, in den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts initiiert, indem sie die Heiligkeit Jerusalems für den Islam als Propaganda gegen das Christentum betonten. Unter der Herrschaft des berühmten Sultan Saladin (1137/38-1193) fungierte die Heiligkeit Jerusalems als Mittel, gegen potentielle Gegner zu opponieren. Als Saladin Anfang Oktober 1187 Jerusalem zurückeroberte, rief dies Jubelstürme in der muslimischen Welt hervor – dies spiegelt sich in zahlreichen Lobgesängen, Gedichten und Liedern auf Saladin und in der lobpreisenden Literatur auf Jerusalem (*Fadail Bayt al-Maqdis*) wider. » Fortan sah man die muslimische Herrschaft über Jerusalem als einen veritablen Akt des Glaubens an«, wie Bernard Wasserstein betont (Wasserstein 2002, S. 29). Trotz dem Bedeutungsgewinn Jerusalems für die Muslime fiel die Heilige Stadt durch den Vertrag von Jaffa 1229 an die Christenheit zurück: Gemäß dieser Vereinbarung wurden Jerusalem, Bethlehem und Nazareth an Kaiser Friedrich II. ausgehändigt, wobei den Muslimen das Recht eingeräumt wurde, ihre dortigen heiligen Stätten zu behalten. Da die Stadt nun nicht mehr als Kreuzfahrerfestung genutzt wurde, wurden die Stadtmauern geschleift, wodurch diese ungeschützt den Angriffen von Nomadenvölkern ausgesetzt war. So verwundert es kaum, dass 1244 Jerusalem unter anderem von einem Tatarenvolk geplündert wurde.

Die geteilte Stadt

Unter mameluckischer Herrschaft ab 1260 schließlich kehrte wieder Ordnung in Jerusalem ein, jedoch ging dieser Herrschaftswchsel mit einem deutlichen Bedeutungsverlust Jerusalems für die Muslime einher. Die heute charakteristische Einteilung der Jerusalemer Altstadt in ein jüdisches, muslimisches, christliches und armenisches Viertel ist ein Relikt dieser Herrschaftszeit. Dementsprechend versammelten sich die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften um ihre wichtigsten Heiligtümer: Die Muslime siedelten sich im Norden und Westen des Haram al-Scharif (arab. »das edle Heiligtum« / Tempelberg) an; die Armenier im Südwesten nahe der Westmauer. »Am Vorabend der Neuzeit«, resümiert Wasserstein, »war das geteilte Jerusalem sowohl eine geographische als auch eine spirituelle Tatsache« (Wasserstein 2002, S. 30).

Literaturgrundlage: Bernard Wasserstein, Jerusalem. Der Kampf und die Heilige Stadt. München 2002, S. 27-30.
© David Higham Associates 2001.

Die Himmelfahrt Mohammeds mit seinem Pferd *Buraq*



Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Miraj_by_Sultan_Muhammad.jpg